

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 212.

Erbing, den 9. September.

1893.

Unebenbürtig.

Roman von H. v. Ziegler.

13)

Nachdruck verboten.

Wie ein Blitz durchschloß den Grafen ein schnellendes Webgefühl; einst hatte er der Schwester, die ihm stehend die Hand hingestreckt, hart und lieblos gesagt: „Ich habe keine Schwester.“ Und nun stand deren Töchterchen, ein Kind noch, vor ihm und erklärte mit genau derselben Schroffheit und echt Wildenstein'scher Kopfwendung: „Ich habe keinen Onkel!“ O wunderliche Nemesis! Sie schlug Ihren Stachel tief in des gramvollen, einsamen Mannes Brust und zwar durch zarte Kinderlippen, die nicht einmal wußten, was sie sagten.

„Aber Du kennst den Herrn doch gar nicht, Nora,“ gebot der Baron streng, „gib ihm die Hand, sage ich.“

„Er war schon damals so böse, als ich mit der Mama bei Dir war, Onkel Eduard,“ entgegnete das Kind mit blühenden Augen, „ich erinnere mich noch ganz genau und — werde ihm auch ganz gewiß keine Hand geben.“

„Daß sie, Hohenthal,“ sagte Wildenstein ernst, „sie hat unseren Charakter und der läßt sich nicht brechen. Vielleicht — kreuzt Theresens Kind einst wieder meinen Lebensspfad; vielleicht führt Gott noch alles gut hinaus. — Ich bin der einsame Einsiedler daheltn, wie in der Wüste: Lebwohl, ich fahre noch heute nach Hause.“

Als die Thür sich hinter dem Grafen geschlossen, warf sich die kleine Nora weinend in des guten Onkels Arme.

„Onkel Eduard, bist Du mir böse, daß ich den fremden Herrn nicht leiden kann? Ach, sei mir doch wieder gut, bitte, bitte! Ich wil's nie mehr thun.“

„Es war sehr Unrecht von Dir, Nora,“ antwortete Hohenthal traurig, „sieh, der fremde Herr hat Deine Mama sehr lieb gehabt und war so erschrocken, als er hörte — sie sei gestorben. Und es hätte ihm Freude bereitet, wenn Du freundlich zu ihm gewesen wärst!“

Am Abend desselben Tages kam von Graf Rudolf eine große Schokoladenbütte für Nora und ein Billet an Hohenthal adressirt, welches lautete:

„Ich fahre nach dem Wildenstein. Wenn Du zurück bist, komm', bitte, gleich zu mir, da-

mit wir zusammen plaudern können. Das Löwenfell, welches ich Dir mitbrachte, harret noch Deiner Besitzübernahme. Lebwohl auf Wiedersehen.

Rudolf.“

Schon am folgenden Tage brachte Baron Hohenthal sein Pflөгетöchterchen, wie er Nora nannte, in eines der ersten Pensionate der Residenz, wo sie bis zu ihrer Einsegnung bleiben sollte. Daß schon jetzt sich bei Nora kundgebende Talent zur Schauspielerin bekümmerte den Baron eigentlich sehr, doch sah er ein, daß es nicht in seiner Macht stand, hier einzugreifen.

Der Kleinen ward der Abschied von dem geliebten Onkel bitterschwer. Als der Vater vor einigen Tagen fortreiste, blieb ihr noch immer Frau Anna, ihre Wärterin, und der Onkel Hohenthal, nun aber sollte sie ganz allein unter all den fremden Menschen bleiben! Zahllose Klinderaugen starrten sie in dem Pensionate neugierig an, sie hörte leises Flüstern, Pichern und Tuscheln und mit einem Male brach die ungestüme Natur bei ihr durch. Sie lief, so rasch sie konnte, in das Zimmer der Vorsteherin, einer gütigen alten Dame.

„Ich will fort von hier,“ stieß sie weinend hervor, „denn sie sind mir alle fremd und werden mich gewiß gar nicht lieb haben. Ach und — ohne den Onkel kann ich ganz gewiß nicht leben!“

Die Dame sah verwundert das schluchzende Kind an, dann aber legte sie tröstend den Arm um die kleine Gestalt und sagte mild und gütig:

„Meine liebe Nora! Es ist zum ersten Mal im Leben, daß Du zu etwas gezwungen bist, was Du nicht magst; aber sieh, wir müssen das Alles, denn der liebe Gott hat es so bestimmt. Er nahm Dein Mütterchen zu sich in den Himmel, ließ den Papa weit fortziehen, damit Du nun unter Fremden ein recht braves kleines Mädchen werden möchtest. Und zu Weihnachten fährst Du zum Onkel Hohenthal, der Dich in klingelndem Schlitten von der Bahn holen wird.“

„Aber bis dahin dauert es noch lange!“

„O nein; ein Tag vergeht so schnell wie der andere und es wird Winter sein, ehe wir es ahnen. Am Sonntag darfst Du zu mir kommen, Herzchen, und an den Onkel schreiben, willst Du? Er denkt gewiß viel, viel hierher und würde sehr traurig sein, wenn er wüßte, daß sein Liebling so außer sich ist.“

Die Kleine wurde ganz still, endlich nach einer Pause hob sie die thränenfeuchten Augen zu der liebevollen Sprecherin auf und fragte natb:

„Ich bin wohl gar nicht artig, liebe Tante? Onkel Eduard würde dann wieder so traurig aussehen, wie gestern, als ich dem fremden Herrn nicht die Hand geben wollte. Aber nein, ich werde schon vernünftig sein und nicht fortlaufen.“

Und dabel rollten unwillkürlich die dicken Thränen wieder über die blassen Wangen des kleinen Mädchens, aber energisch wischte sie dieselben ab und ging hinüber zu ihren neuen Genossinnen, denn sie wollte gut und artig sein, weil Onkel Eduard es wünschte.

* * *

Zwölf Jahre sind bergangen, und wieder jagte der Herbstwind über die Stoppeln.

Graf Rudolf von Wildenstein, ein ernster ruhiger Mann, Anfang der Vierziger, war zum Schwurgericht, in Vertretung eines erkrankten Geschworenen, in die Residenz gekommen, die er sonst nur selten besucht. Die Zeit ging fast ohne Abwechslung an ihm vorüber, nur sein dunkles Haar durchzog sich mit Silberfäden und das Lächeln verlor er beinahe gänzlich; an eine Heirath dachte er nicht, all sein Sinnen und Trachten lag in vergangenen Tagen, und Theresen's Bild blieb allein auf seinem Schreibtisch.

Der Wildenstein ward ganz vortreflich bewirthschaftet und seine Reinerträge mehrten sich von Jahr zu Jahr. Das war des einsamen Grafen höchste Genugthuung und dennoch fragte er sich oft mit bitterem Lächeln: Für wen schafftst und arbeitest Du? Für Fremde oder lachende Erben!

Es war heute im Schauspielhause sehr voll, man gab die Jungfrau von Orleans und Wildenstein wollte sie gleichfalls ansehen; er hatte einen Brief seines Freundes Hohenthal bekommen, worin derselbe gebeten, für die Auf- führung der Jungfrau ihm ein Billet zu besorgen, er werde es beim Portier des Hotels abholen. Natürlich nahm Graf Rudolf zwei Plätze und ließ das Billet des Freundes zurück, wenn es derselbe abholen würde.

Drüben in der Proszeniumloge saß eine stattliche, elegante Dame, deren kostbarer Fächer in ununterbrochener Bewegung blieb; in dem gepuderten, hochfestsirten Haar funkelten Brillanten, am Gürtel des lilafarbenen Atlaskleides steckte eine halberblühte Theerose. Wildenstein hob mehrere Male prüfend das Glas, endlich kräuselte ein spöttisches Lächeln seine Lippen; ja er erkannte sie wieder, die schöne Fürstin Melante Borscu, doch, wie unbarmherzig waren die Jahre mit ihr umgegangen! Das breite, verschminkte Antlitz, diese dicke Figur verriethen nichts mehr von ihrer einstigen Schönheit und das eigen- artig schöne Haar versteckte sich unter häßlichem Puder.

Die Fürstin war seit Jahren Wittve und da ihr Gemahl ohne Testament gestorben, auch Erbin seines ganzen, großen Vermögens; sie machte ein großes Haus in der Residenz und hatte auch Wildenstein, ihren ehemaligen Anbeter, so dringend angefordert, sie zu besuchen, daß derselbe nicht umhin konnte, eine Karte bei ihr abzugeben.

Heute Abend jedoch, als er sie im vollen Staate sah, hätte er sie beinahe nicht wiederer- kannt.

Der Vorhang ging auf, das Stück begann und bald hatte den Grafen die zarte, jung- fräuliche Erscheinung Johanna d'Arc's völlig hingekissen; das liebliche und doch ernste Ge- sichtschen mit den großen dunklen Augen, die dunkelblonden Locken und die durch das tiefsame Bauernkostüm noch vorthellhafter ge- hobene schlanke Figur zogen den ersten Mann auf unerklärliche Weise an. Dazu die weiche, sympathische Stimme, die natürliche Grazie in jeder Bewegung; unwillkürlich seufzte er tief auf, eine sonderbare Schmerzhaftigkeit erfaßte ihn und starr blickte sein Auge auf die Bühne. Wer war diese Johanna d'Arc, an wen erinnerte sie ihn? Er blickte unruhig auf den Zettel, der Name der Darstellerin fehlte, nur einige Sternchen standen statt dessen da.

Der erste Akt war vorüber, eine eigenthümliche Unruhe bemächtigte sich des Grafen und er erhob sich, um ins Foyer zu gehen; draußen war es schon sehr lebhaft, er vernahm allerlei Bruch- stücke von Gesprächen, die alle von der schönen Schauspielerin handelten. „Ich sah sie neulich als Ophelia, sie ist wunderschön.“ — „Und spielt trotz ihrer Jugend bereits vorzüglich.“ — „Ja, und dabel soll sie völlig zurückgezogen bei ihrem Vater leben, der sie wie ein Argus bemacht.“ — „Wie heißt sie wohl?“ — „Ich weiß es nicht, der Vater sang früher unter anderem Namen.“

Ueber den Parquetboden des Foyers rauschte eine Schleppe, ein Lachen stang an Wildenstein's Ohr, ein Fächer berührte seine Schulter.

„Endlich finde ich Sie, bester Graf, wie gefällt Ihnen das Stück? Geben Sie mir Ihren Arm, es ist so voll hier draußen.“

„So oft ich die „Jungfrau von Orleans“ sehe, ergreift mich die tiespoetische Sprache darin auf's Wärmste.“

„Ach, ich rede nicht davon, sondern von der Darstellerin der Johanna; ist sie nicht aller- liebst?“

„Gewiß, Durchlaucht, eine ideale Mädchen- natur, deren Schwärmerei für die Befreiung ihres Vaterlandes man begreift.“

„Ich muß ergründen, wer sie ist. Sie muß bei mir verkehren, denn sie wird meine Salons durch ihre Erscheinung beleben.“

„Sie sind nicht ablehnend gegen solche Per- sonen, Fürstin?“

„Ich bitte Sie, lieber Graf, wer ist das heute noch? Man muß in der Gegenwart auf Unterhaltung fassen, der Zweck heiligt die

Mittel."

Mit tiefer Verneigung verabschiedete sich Wildenstein von Melanie, die ihm einen schmachtenden Blick zuwarf und in ihrer Voge verschwand; gleich darauf ging der Vorhang in die Höhe und das Stück nahm seinen Fortgang.

Starr und unverwandt blickte Graf Rudolf auf die Jungfrau, wie aus weiter, weiter Ferne stieg in seinem Innern ein Bild auf; Zug um Zug verglich er es mit dieser schlanken, lieblichen Erscheinung, sein Athem stockte, seine Hände sanken herab und die Zähne gruben sich tief in die Lippen. Da sank der Vorhang, er bemerkte Jemand neben sich, eine Hand legte sich auf seinen Arm und als er empor sah, begegnete er Hohenthal's ernst forschendem Blick — er wußte alles!

„Ist sie es?“ fragte er heiser vor Erregung, „Eduard, weshalb hast Du mir nicht früher alles gesagt?“

„Weil ihr Vater es nicht will: er ist völlig unverschämlich und zu stolz auf das Talent der Tochter, um denselben durch die Verwandten ihrer Mutter ein gesellschaftliches Relief zu geben.“

„Er singt nicht mehr?“

„Nein, er verlor vor fünf Jahren seine Stimme völlig und lebt seitdem nur für Nora.“

„Sie sieht ihrer Mutter nicht ähnlich und doch — jede Bewegung, jedes Lächeln erinnert an Theresje.“

„Gott behüte das liebe Kind!“ sagte Hohenthal bewegt, „ich liebe sie wie mein eigenes.“

„Darf ich sie auch außerhalb der Bühne sehen?“ Fast angstvoll klang die Frage des Grafen, aber der Baron entgegnete kopfschüttelnd: „Ich glaube nicht, es sei denn bei der Fürstin Porzcu, zu der sie morgen früh sich begeben wird; die Dame sandte Nora ein herrliches Bouquet und sie sagte mir, sie wolle ihr dafür danken.“

„Nora“, murmelte der Baron, als der Vorhang sich wieder hob und das Drama sich immer weiter abspielte, er war wie im Traum, keine Miene des süßen Gesichtes entging ihm, um ihn her verjaht die ganze Welt. Und endlich hatte die Jungfrau, auf ihrer Fahne liegend, den edlen Geist ausgehaucht, das Stück war zu Ende und alles strömte den Ausgängen zu.

„Ich hole Nora ab, weil ihr Vater erklärt ist, lebe für heut wohl, Rudolf,“ sagte rasch Hohenthal.

„Ich muß sie sehen,“ gab dieser hastig zurück, „doch ohne daß sie ahnt, wer ich bin. Ein Theil des alten Großen wird wohl auch in ihr leben; weißt Du, wie sie mir als Kind die Hand weigerte?“

„Jetzt ahnt sie nichts von dem Namen Wildenstein, kann ich Dir versichern; doch komm, hier stehen die Wagen und der Ausgang aus den Garderoben ist ebenfalls der Nähe.“

Stamm, fleh bewegt und durch eine Säule völlig den Blicken der Vorübergehenden verborgen, stand der Graf und wartete; ihm war's, als solle ein neuer Stern für sein einsames Leben aufgehen, als concentrirte sich der Begriff von Glück für ihn in der schlanken Mädchen-gestalt, die soeben tief verhüllt in's Freie trat.

„Onkel Eduard?“ fragte die weiche, süße Stimme, zu Hohenthal gewandt, „ich habe Dich doch nicht warten lassen? Bist Du zufrieden gewesen?“

„Ja, mein theures Kind, sehr zufrieden und stolz, Du warst eine Johanna, wie Schiller sie geträumt.“

Silberhell klang Nora's Lachen an das Ohr des einsamen Bauschers. „Aber, Onkel, Du machst mich ja ganz eitel mit solchen Complimenten! Und doch freut's mich von Dir am allermeisten, weil Du die Wahrheit redest!“

Im flackernden Laternenlicht tauchte des Mädchens schönes, lachendes Antlitz auf, umhüllt von weißen Schleierwolken; der Baron öffnete den Schlag des harrenden Wagens und half ihr einsteigen, dann zogen die Pferde an, der Kutscher knallte mit der Peitsche und dahin ging's im Trabe. Sinnend blickte Wildenstein hinterdrein, dann senkte er tief auf und wandte sich dem Hotel zu. Er war ja allein, ganz allein, Niemand erwartete ihn, Niemand fragte wo er bleibe. Wie gut hatte es dagegen Hohenthal!

Als er auf seinem Zimmer saß und zu Abend aß, tauchte wieder und wieder das lieb-reizende Gesichtchen Nora zur Stetten's vor ihm auf, er sah ihr Lächeln, hörte ihr silbernes Stimmchen und eine heiße Eifersucht gegen den Freund erwachte in ihm. Hätte er nicht an dessen Stelle sein dürfen, der Oheim des schönen Mädchens, der einzige Bruder ihrer Mutter, doch laut aufstöhnend schlug er sich mit der Faust vor die Stirn — war er's nicht selbst gewesen, der dieses Band zerrissen, der mehr wie einmal erklärt hatte: Ich habe keine Schwester. „Ich Thor und Clender,“ murmelte er vor sich hin, „es ist zu spät — zu spät! Wenn ich heute vor sie hintrete und flehte: Vergieß und vergiß um der Todten willen, so würde ich, wie vor Jahren, wie von Kindes-lippen, auch heute wieder hören: Ich habe keinen Onkel! O, und ich könnte es nicht ertragen, von Nora gehaßt und verachtet zu werden!“

Sonderbar, daß er immer wieder auf sie zurückkam. Seit er einst um Melanie gestreift, war's ihm nicht mehr so heiß zum Herzen geströmt, hatte er nie wieder an ein Paar wunder schöner Frauenaugen gedacht, deren lange seidene Wimpern sich hoben und senkten. Die Zeit verrann, die Cigarre war längst verloschen und freischend schlug die Uhr Mitternacht, als er endlich tieffeuend das Haupt emporrichtete.

„Der Fleck auf dem Wappenschild,“ sagte er dumpf vor sich hin, „wird immer dunkler und

Ich kann ihn nicht löschen, wenn ich auch wollte; aber er kommt nicht durch Theresens Mißbetrath, sondern durch meinen Scharfsinn — Ich habe mit ihrem Namen auch mein Lebensglück durchstrichen und bin nun ein einsamer, alternder Mann!"

Sein Blick fiel in den gegenüberliegenden Spiegel, derselbe strafte seine letzten Worteügen, denn er warf noch ein männlich schönes Bild zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Athletische Sports und der englische Mittelstand.** Einem Aufsatze in der jüngsten Nummer der Zeitschrift „Hygiene“ entnehmen wir folgendes: Die Verbesserung der physischen Eigenschaften in der englischen Mittelklasse während dieses Jahrhunderts muß zum großen Theile der stattgefundenen Wiederbelebung athletischer Sports im Freien zugeschrieben werden. Nach statistischen Angaben, die vor 40 oder 50 Jahren gemacht wurden, war die Durchschnittshöhe in der niedrigen Mittelklasse von 20 — 25 Jahren 5 Fuß 8 $\frac{1}{2}$ Zoll, das Gewicht 10 Stein 10 $\frac{3}{4}$ Pfd. Im Alter von 30 Jahren war das Durchschnittsbrustmaß, welches die Lebensversicherungs-Gesellschaften adoptirten, für einen Mann von 5 Fuß 9 Zoll — 39 Zoll. — Die große Verbreitung des athletischen Sports datirt, kann man sagen, vom Jahre 1860 und ist, wie viele glauben, gleichzeitig mit der Geburt und Ausbreitung der „Volontairs“-Bewegung. Vor 30 Jahren gab es — abgerechnet von den öffentlichen Schulen — sehr wenige athletische Klubs. Heute findet man zur Kultivirung eines jeden Sports hunderte. Und diese kombiniren mit einander: bilden große Assoziationen, arrangiren Wettspiele, und erwerben Grund und Boden, auf welchem die Spiele stattfinden. Viele alte Spiele, die im Aussterben begriffen waren, sind nicht nur wiederbelebt worden, sondern haben eine weite Ausdehnung angenommen und viele neue, wie Lacrosse, Radfahren u. Lawn-Tennis, sind eingeführt worden. Die dazu benutzten Geräthe sind verbessert und die Gelegenheiten, den Spielen obzuliegen, sind vervielfacht. Diesem Umstande und der Thatsache, daß heute oft 100 an einem Wettspiele theilnehmen, wo vor 30 Jahren vielleicht nur einer sich betheiligte, muß in gewissem Maße der schönere Körperbau und die größere Geschicklichkeit unserer modernen Athleten zugeschrieben werden. Francis Galton, eine Autorität auf diesem Gebiete, sagt: Als er

während der Jahre 1840 — 44 in Cambridge studirte, war er — obgleich nur 5 Fuß 9 $\frac{3}{4}$ Zoll hoch — größer als die Majorität seiner Mistudenten. Jetzt ist das anders geworden: er wird jetzt nicht mehr als groß betrachtet. — Veränderte soziale Bedingungen haben dazu beigetragen, die körperliche Kraft zu erhöhen, die Geschicklichkeit und Haltung zu verbessern. Mit diesem Fortschritt ging aber auch ein moralischer Hand in Hand. Die Aufmerksamkeit, welche die Presse den Sports zuwendet, hat ebenfalls das ihrige dazu gethan, das Augenmerk des Publikums auf die Frage der körperlichen Erziehung zu lenken. Cricket und Rudern werden jetzt als ebenso wesentlich für die Erziehung eines jungen Mannes gehalten wie Mathematik, und was als besonderer sozialer Gewinn angesehen werden muß, auch für junge Mädchen.

— **Ueber die Bayreuther Bühnenfestspiele** wird dem „Fränkischen Kurier“ geschrieben: Es erregt in weiten Kreisen Befremden, daß der Verwaltungsrath der Bühnenfestspiele im nächsten Jahre auch Wagner's meist verbreitete Oper „Lohengrin“ inszeniren will, und schon jetzt finden sich in einzelnen Blättern Erörterungen hierüber. Dem gegenüber wird versichert, daß, da alle „Lohengrin“-Aufführungen, selbst die Musteraufführungen in Paris an der Großen Oper, namentlich hinsichtlich des Chores, viel zu wünscheln übrig gelassen hätten, man den Besuchern der Festspiele jetzt in Wirklichkeit eine Musteraufführung des „Lohengrin“ bieten will. Sowohl was die stimmliche Beschaffenheit als auch die Sicherheit und Stärke des Bayreuther Chores, in welchem bekanntlich hervorragende Solisten mitwirkten, anlangt, seien da die Chancen günstiger. Außerdem soll durch die Inszenirung des „Lohengrin“, welchen mit „Parsifal“ die Verwandtschaft des Stoffes, mit „Tannhäuser“ die Entstehungszeit verbindet, den Bayreuther Festspielen im Jahre 1894 ein einheitlicherer und stillvollerer Charakter verliehen werden. In eingeweihten Kreisen will man jetzt schon wissen, daß im Jahre 1896 das zwanzigjährige Werk der Bayreuther Festspiele mit der Wiederaufführung der „Nibelungentrilogie“, die sie einst eingeleitet hat, gekrönt wird.

* [Feines Gehör.] Albert: „So, jetzt geht leise hinauf, dann merkt Deine Alte nichts.“ Bruno: „Du lieber Gott, die wacht auf, wenns Thermometer fällt!“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Verlag von S. Gaarß
in Elbing.